

Verantwortlich:
Redakteure:
 J. Hornicke, Insp. u.
 Prof.
 J. Bading, Past.
 Erscheint monatl. zweimal, zum Preise von
 60 Cents d. J.

Halte, was du hast,
 dass niemand deine
 Krone nehme.
 Dffb. 3. 11.

Organ der ev.-luth. Synode von Wisconsin u. a. St.

Jahrg. 3.

Watertown, Wis., April 1, 1868.

(Ganze No. 51.) No. 15.

(Eingefandt von P. B.)

Liedersegen.

„O Welt, sieh hier dein Leben.“ —

Wir stehen durch Gottes Gnade wieder in der heiligen Passionszeit, in welcher jedem Christen obliegt, das für ihn vollbrachte Leiden und Sterben Jesu Christi und dessen Ursache recht zu betrachten und kennen zu lernen. Hierzu wird ja auch durch die Fastengottesdienste Gelegenheit gegeben. In dieser Zeit werden denn auch vielfach bei den Hausgottesdiensten die Morgen- und Abendlieder mit den Passionsliedern vertauscht. —

Unter den Passionsliedern nimmt das oben angeführte „O Welt, sieh hier dein Leben“, eine der ersten Stellen ein. Und da es gewiß in dieser Fastenzeit in vielen Christenhäusern gesungen wird, so dürften den vielen Freunden dieses Liedes einige Bemerkungen darüber nicht unwillkommen sein.

Gedichtet ist dieses schöne Lied von Paul Gerhard, diesem treuen Glaubenshelden, der, um seinen Glauben und sein theures lutherisches Bekenntnis nicht zu verleugnen, sich lieber von Amt und Brot jagen ließ, als irgendwie die verderbliche Union, diese unglückliche und bekennungslose Religionsmengerei, zu begünstigen. Gedichtet wurde dieses Lied wahrscheinlich im Jahre 1653.

Der Dichter stellt sich im Geiste unter das Kreuz Christi auf Golgatha und schaut den wahren Gottesohn, hangend in seinen namenlosen Schmerzen und fordert nun (V. 1. 2.) die Welt auf, hierher nach Golgatha zu schauen und den großen Ehrenfürsten ins Auge zu fassen, der der Welt Leben ist; wie er mit Blutschweiß besoffen, Schmerzensseufzer ausstoßend, am Kreuze hängt. — Ja möchten wir, und recht fleißig uns im Geiste nach Golgatha versehen und den für u n s Gemarterten anschauen. — Unwillkürlich aber drängt sich bei der Betrachtung dieses schweren Leidens die Frage auf: (V. 3) Wer hat dich geschlagen und so schändlich zugerichtet? Und die Antwort lautet: (V. 4)

Sch, ich und meine Sünden,
 Die sich wie Körnlein finden
 Des Sandes an dem Meer,
 Die haben dir erregt
 Das Elend, das dich schläget,
 Und das betrübte Marterheer.

Siehe, lieber Christ, da siehst du, wer die Ursache solchen schweren Leidens ist, nämlich d u u n d i c h! Unsere Sünde, die uns angebornen, unsere Sünde, die wir gethan, hat den Herrn Jesum ans Kreuz gebracht. Und wenn wir jetzt, nachdem wir solches erkennen, ferner muthwillig sündigen, so kreuzigen wir abermals den Sohn Gottes, treten ihn mit Füßen und achten sein Blut für unrein (Hebr. 6, 6. 10. 29). Was Christus gelitten, hätten wir (V. 5), an Händen und Füßen gebunden, in der Hölle, wohl verdient, ewig leiden sollen. Er nimmt (nach V. 6, den man leider in dem Pennsylvanischen Gesangbuch

ausgelassen hat), unsere Sündenlast auf sich; er setzt sich (V. 7) zum Bürgen an deiner Statt und läßt sich für dich erwürgen, ja er geht (V. 8) für dich ins Todesrathen, um dich vom Ungeheuer des Teufels, dessen Knecht du durch die Sünde wardest, vom Ungeheuer der Sünde, die dich von Gott auf ewig trennte, vom Ungeheuer des Todes, dem du verfallen wardest, zu retten. — Und was hat ihn dazu bewogen, dieses schwere Leiden zu übernehmen? Etwa ein Gesetz, ein Zwang? Nein, nicht Gesetz und Zwang, sondern: L i e b e s d r a n g. Die Liebe zu seinem himmlischen Vater, zu dir und mir und allen armen Sündern hat ihn dazu bewogen. Mit Recht ruft daher auch Paul Gerhard aus: „O unerhörtes Liebesfeuer!“ Zwei Punkte sind es in Sonderheit, die ich dir, mein lieber Christ, zu ernster Erwägung dringend empfehlen möchte: 1) Suche die Ursache des großen Leidens Christi recht zu erkennen; die Ursache aber bist du und d e i n e S ü n d e n. Ja, jeder aufrichtige Christ muß mit Gerhard sagen: ich, ich bin die Ursache, ich habe dich durch meine Sünden gemartert und getödtet. — Erkennst du dies im rechten Lichte, so suche 2) das Opfer Jesu Christi als dein W e r s ö h n u n g s o p f e r zu ergreifen, dadurch du von deinen Sünden los, gerechtfertigt und ein Himmelserbe wirst. Solche Zueignung aber geschieht nur durch den Glauben; bitte daher fleißig, daß Gott der Herr durch seinen heiligen Geist, mittelst Wort und Sakrament diesen Glauben in dir wirke und ihn stärke. Hast du nun wahrhaftig durch Christi Blut Vergebung erhalten, o, so liebst du den aus Herzensgrund, der dir die allergrößte Wohlthat erwiesen hat; und die Liebe zu Christo treibt dich zu der Frage: Womit kann ich dir diese Liebe wiedervergelten? Gelingt es uns armen Sündern auch in alle Ewigkeit nicht, diese Liebe zu vergelten, so hat doch die rechte Liebe den sehnlichen Wunsch und das ernste Bestreben, wiedervergelten zu wollen. Und auch hierzu giebt uns unser schönes Lied Andeutung: Dir bin ich verbunden (V. 9, den man gleichfalls in obengenanntem Gesangbuch gestrichen hat), was ich daher vermag, soll angelegt werden zu Deiner Ehr und zu Deinem Dienst. Geben kann ich eigentlich nichts (V. 10), das aber will ich thun: Dein Leiden soll zur steten Betrachtung in meinem Herzen ruhn, daran (V. 11) will ich mich ergötzen und bespiegeln, alle Sünden (V. 12) weil sie Gottes Rache herausfordern, will ich meiden; dagegen will ich mich in Sanftmuth (V. 13) und vergebender Feindesliebe (V. 14) üben. Ich will mein Fleisch (V. 15) sammt allen Lüsten und Begierden kreuzigen und den alten Adam durch tägliche Reue und Buße ersäufen; und im letzten Stündlein (V. 16) soll Dein Seufzen und Stöhnen, Dein Leiden und Sterben der Grund meines seligen Abscheidens und Eingehens in die ewige Ruhe sein.

Schon Vielen ist dies herrliche Lied ein Segen geworden. So erzählt z. B. Wangemann in seiner

Geschichte des evangelischen Kirchenliedes S. 242 ff.: Im Jahre 1752 ließ Missionar Konner auf St. Thomas dieses Lied in einer Kirchenversammlung singen. Dabei weinte ein Kind von Anfang bis zu Ende; und als er es fragte, antwortete ihm das Kindlein: „Darum weine ich so, weil mir der Heiland so große Liebe bewiesen hat, und ich ihn noch so wenig liebe.“ Ein anderes Kind, ein Knäblein von fünf Jahren, hatte einige Worte dieses Liedes in einer Kleinkinderschule gelernt. Darüber fuhr der Knabe mehrere Abende aus dem Schlafe auf und weinte heftig. Sein Vater, ein roher Mann, fragte ihn, was er hätte. Er aber betet unter fortwährendem Weinen: „Ich, ich und meine Sünden u. s. w.“ und fügte dann hinzu: „O Vater! wir müssen Buße thun, sonst kommen wir nicht in den Himmel.“ Und dann hat er nicht nachgelassen, seinem Vater von der Liebe des Heilandes zu erzählen, bis endlich dessen Herz erweicht ward. — Ferner erzählt Wangemann: Als der fromme Pastor Vinzar zu Nidda im Jahre 1742 auf dem Sterbebette lag, erzählte er den Seinigen, er habe soeben sein Lieblingslied: „O Welt, sieh hier dein Leben“, von Anfang bis zu Ende im Traum gesungen, und dabei einen Vorschmack gehabt von der Herrlichkeit, die seiner warte. Darauf ließ er sich durch den Blöcker Hankel dies Lied auf dem Klavier vorspielen und singen, und sang es auch selbst noch, soweit seine Kräfte reichten, mit. Nachdem er sich herzynniglich noch einmal an der Betrachtung des für ihn gestorbenen Heilands erquickt hatte, ist er selig und fröhlich zu Ihm heimgefahren. — Brauche auch du, lieber Leser, es recht fleißig, so wird's auch dir ein Segen werden.

(Eingefandt für's Gemeindeblatt von P. W.)

Aus einer Fastenpredigt über die Salbung Jesu zu Bethanien:

„Da Jesus nun dies Werk der Maria ein gutes nennt, Er, der nicht leicht mit diesem Worte umgeht, und der in den besten Werken (mögen sie vor unsern Augen auch als liebliche Früchte prangen) noch den Wurm der Selbstgefälligkeit, Eitelkeit und Scheinsucht aufweist, so mögen wir, obshon der Herr keinerlei Ermahnung zu ähnlichen Erweisungen der Liebe zu ihm daranknüpft, — denn das Heil kommt nimmer aus Werken — so mögen wir doch fragen, welcherlei Werke wir heute mit denen der Maria im Vergleich stellen könnten. Denn geradezu nachmachen können wir das ihre nicht, weil der Herr nicht mehr sichtbar unter uns wandelt. An solche, wie: Arme speisen, Nackende kleiden, können wir hier nicht denken, da Judas, der zu dem Thun der Maria scheidet, und der wohl die kostbare Salbe, aber nicht die in dieser Salbung sich kundthuende und doch fast nicht wie sich zu äußern wissende Liebe der Maria zu taxiren vermag, da Judas gerade im Gegensatz zu dem, was sie gethan, daran erinnert, daß, „dieses

Wasser hätte mögen theuer verkauft und den Armen gegeben werden", und da auch Jesus selbst sagt: „Ihr habt allezeit Arme bei euch, aber mich habt ihr nicht allezeit.“ Wohl bleibt's ewig stehen: „Was ihr thut dieser (Armen, Nackenden, Hungernden) Geringsten Einem, das habt ihr Mir gethan“; hier aber, um sie mit dem der Maria vergleichen zu können, müssen wir nach Werken fragen, die zunächst keinem Menschen, keinem Bedrängten das Geringste nützen, die überhaupt für sich selbst gar nichts sein und bedeuten wollen, und die nichts sind, als Ausflüsse einer Liebe zu dem für uns in den Tod gegangenen Heiland, die sich irgendwie bethätigen zu können sehnt und fast eine ihr zusagende Bethätigung nicht zu finden vermag, die aber irgend etwas dem Herrn zu Füßen legen möchte. Derartiges wüßte ich heute nichts Anderes zu nennen, als: Kirche, Kanzel und Altar schmücken, wie in früheren Zeiten, auch in der lutherischen Kirche, oft von schwerer Krankheit Genezene, von weiten Reisen glücklich Heimgekehrte so ihre Dankbarkeit zu äußern sich getrieben fühlten.

Das Abendmahl ist dasselbe, ob Jesu Blut in einem silbernen, vergoldeten oder zinnernen Kelch dargereicht wird; Gottes Wort ist dasselbe, ob es aus einer durch langen Gebrauch unscheinbar gewordenen oder aus einer Prachtbibel mit Goldschnitt verlesen wird; dennoch: wo heute ein Christ sich getrieben fühlt, dem Herrn zu Ehren einen solchen Kelch, Bibel und dergleichen zu stiften, dem wollen wir nicht hofmeisternd sagen: wozu das? das Geld hätte können zweckmäßiger verwendet werden, sondern uns freuen, daß wir noch heute Aeußerungen solcher Liebe begegnen, wie sie unser Text zum Gedächtniß jener Jüngerin berichtet. — Verdächtig können sie uns nur werden, wo sie allein stehen, das heißt: nicht umgeben von einem reichen Kranz christlicher Altagswerke des Speisens Armer, des Kleidens Nackender, wo neben silbernen Kelchen und Leuchtern, welche auf dem Altar schimmern, die Werke fehlen, da die linke Hand nicht weiß, was die rechte gethan. Und gesähelich könnten solche und Werke aller Art dir nur werden, wenn du dir dann sagtest: Da hast du ein gutes Werk gethan: Denn wir halten und wissen, daß der Mensch durch des Gehebes Werke nicht gerecht werde, sondern allein durch den Glauben an Jesum Christum und sein theures Blut. Und dem Herrn wohlgefällig sind alle Werke nur, wenn sie eine Aeußerung davon sind, was in der Maria Thun sich kundgab: der gänzlichen Hingabe des Herzens an den Herrn Jesum im Glauben, in Summa: soweit sie eine von selbst gewachsene Frucht des allein rechtfertigenden Glaubens sind. —

Soweit der Auszug aus der Predigt. Da nun in Folge dessen am folgenden Sonntag heimlich und von unbekannter Hand aus der Gemeinde Crucifix und Leuchter auf den Altar gestellt waren, und ferner, wie der Pastor gehört, von einigen Mädchen Geld zu einer Prachtbibel im Werthe von \$12 zusammengelegt war, die auch den Altar schmücken soll, so dachte der Einsender dieses, er sollte obiges im Gemeindeflatt abdrucken lassen; — vielleicht, daß ein oder der andere Leser sich besinnt, ob nicht auch seiner Kirche und ihrer Kanzel und ihrem Altar etwa ein neuer Schmuck, ein neuer Kelch, eine neue Bibel noth thue. Dem Herrn gefällt's um so mehr, je weniger Aufhebens du davon machst und je weniger dir daran liegt, daß auch des Gebers Name nicht vergessen werde. Die aber, dies lesend, bei sich sagen: „Nun, ich kann nicht viel geben in diesem armen Leben“

die sind dem Herrn doch doppelt wohlgefällig, wenn sie weiter singen können:

Ein's aber will ich thun:
Es soll Dein Tod und Leiden,
Bis Leib und Seele scheiden,
Mir stets in meinem Herzen ruhn.“

Brief an Peter.

(Fortsetzung.)

Nach Gottes Wort ist die natürliche Klugheit des Menschen kein Mittel, geistliche Dinge zu erkennen, im Gegentheil ist dieselbe auf dem Gebiete des Glaubens eher hinderlich als förderlich. Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes; es ist ihm eine Thorheit und kann es nicht erkennen (1. Cor. 2, 14). Daher sind denn auch nicht viel Weise, nicht viel Kluge nach dem Fleische berufen (1. Cor. 1, 24), sondern was thöricht ist, das hat Gott erwählt. Den Unmündigen hat er es geoffenbart, dagegen hat er es den Weisen und Klugen verborgen (Matth. 11, 28). Deshalb nimmt auch Paulus gefangen alle Vernunft unter den Gehorsam Christi 2. Cor. 10, 5. Nach der Wiedertäufer Lehre dagegen steht die Sache ganz anders: Nicht den Unmündigen offenbart es Gott, nein! den Klugen und Weisen. In diesen eben eigentlich auch nicht; denn diese sehen und verstehen die Sache schon viel besser, als er es ihnen auch nur zu sagen vermag, daher sie denn seine Offenbarung zu gar nichts nöthig haben. Doch ergeht es den Wiedertäufern auch nach dem Worte: Da sie sich für weise hielten, sind sie zu Narren geworden. So behauptete neulich einer von ihnen: Gott könne wohl den Glauben in einem Kinde schaffen, sobald dasselbe nur im Stande wäre zu unterscheiden zwischen gut und böse. Als ich ihn hierauf fragte: was denn eigentlich gut und böse sei? und ihm zu bedenken gab, daß er doch kein Kind mehr sei und daher vermöge seiner außerordentlichen Klugheit um so mehr im Stande sein werde, mir die gewünschte Antwort aufs unzweideutigste zu geben, antwortete er: „Nun, wenn ich ein Glas Bier trinke, das ist gut, und wenn ich dagegen sechs trinke, das ist böse.“ — Also: wenn Kinder wissen, daß sechs Glas Bier trinken böse ist, dann kann Gott den Glauben in ihnen wirken. — O, diese Schwächer!

Psaln 22 und 71 bekennt David: Gott sei seine Hoffnung gewesen von seiner Jugend auf; er habe sich auf ihn verlassen, und Gott sei seine Zuversicht gewesen, da er noch an seiner Mutter Brust gelegen. Damit aber behauptet er, daß er als ganz kleines Kind auf seiner Mutter Schoß schon Glauben gehabt habe. Auch sagt der Herr Jesus Matth. 18, daß die „Kleinen“ an ihn glauben. — Und was sagt Ihr Wiedertäufer dazu? Mit frecher Stirn erklärt Ihr nach wie vor: „Kinder können nicht glauben; wir sehen ja, daß sie nichts davon verstehen. Und gegen Matth. 18 suchtest Du Dir ja damit zu helfen, daß Du meinstest, die „Kleinen“, von denen dort die Rede sei, seien gar nicht Kinder im gewöhnlichen Sinne des Wortes, sondern geistliche Kinde. So widerspricht Ihr der heiligen Schrift und sucht Euch ihre Wahrheit vom Halse zu halten.

Von der heiligen Taufe lehrt Gottes Wort (1. Petri 3, 21), das Wasser in der Taufe mache uns selig. Petrus taufte zur Vergebung der Sünden (Apostelgesch. 2, 38). Durch die Taufe heiligt und reinigt der Herr Jesus seine Gemeine, weshalb sie auch Paulus „das Wasserbad im Worte“ nennt (Ephes. 5, 26). In der Taufe ziehen wir Christum an (Galat. 3, 27), der unsere Gerechtigkeit ist (1. Cor. 1, 30). Sie ist

der Bund eines guten Gewissens mit Gott (1. Petri 3, 21), sie ist das Bad der Wiedergeburt durch welches uns Gott selig macht (Titus 3, 5). Sie wäscht uns von Sünden (Apostelgesch. 22, 16). Auch wird die Taufe genannt: die Beschneidung Christi, ohne Hände (Col. 2, 11. 12), wodurch gleichfalls ihr hoher Werth angezeigt wird. — Und was sagt Ihr Wiedertäufer dazu? — Antwort: „Die Taufe ist nichts weiter als eine Anzeige dessen, daß man von der Gemeinschaft der Ungläubigen zu der Gemeinschaft der Gläubigen getreten sei. Die Taufe ist kein Bad der Wiedergeburt und Gott macht nicht selig durch sie. Das Wasser in der Taufe macht nicht selig; sie wäscht nicht von den Sünden; sie ist kein Bund mit Gott; durch sie wird niemand eine neue Kreatur. — Kurz, sie giebt nichts und nimmt nichts und ist zum Seligwerden durchaus nicht nöthig. — Nur, daß der, der sich taufen läßt, dadurch, wie auch der Herr Christus (Matth. 3, 15) gethan, alle Gerechtigkeit erfüllt. — Daß die Taufe das Bad der Wiedergeburt sein sollte, ist lediglich eine Erfindung hochmüthiger Pfaffen, die vor dem Volke gerne als Wundermänner glänzen wollten und daher vorgaben, wie sie vermöge ihrer Taufe sogar seltsame Wunder anzurichten vermögten, nämlich den Menschen ganz neu zu gestalten und wieder zu gebären für das Reich Gottes.“ — So lehrt Ihr Wiedertäufer, wie Du mir ja selber zugestanden. — Und da wollt Ihr noch für Gläubige gelten? — Hieraus „sehen wir“ denn auch, daß Eure Taufe allerdings als eine Anzeige von irgend etwas angesehen werden mag, aber freilich nur als eine Anzeige davon, daß der, welcher sich von Euch taufen läßt, Gottes Gnade verachtet, den Bund, welchen Gott mit ihm in der Kindheit durch die heilige Taufe gemacht hat, aufhebt und ihm alle seine daran geknüpften Verheißungen zurückgiebt, Christo das Kleid der Gerechtigkeit, das er in der Taufe angezogen, vor die Füße wirft, das Heiligen und Reinigen durchs Wasserbad im Wort für eine Verunreinigung hält, die Vergebung der Sünden und die Seligkeit, die Gott in der Taufe schenkt, lenguet und verachtet, Gott zum Lügner macht, sich von der Gemeinschaft der Gläubigen lossagt und zur Gemeinschaft derer wendet, die Gott durch Unglauben gegen sein Wort lästern. — Und gerade das ist es auch, was Luther von Euch sagt, den Ihr ja in einem von Euren Tractaten einen theuren Gottesmann nennt, freilich nur heuchlerischer Weise, um so unter dem Scheine, als hieltet Ihr es mit Luther, arglose Leute desto leichter in Eure Netze zu ziehen; denn sonst nennt Ihr ihn freilich ganz anders. — Endlich bringst Du freilich eine Stelle aus der heiligen Schrift, nämlich Apostelgesch. 2, 41. Was dieselbe aber bedeuten soll, weiß ich nicht. Zwar scheint Du es selber mit den Worten „gerade so machen wie es auch“ andeuten zu wollen; aber ich sehe darin leider nur wieder einen Beweis davon, wie recht doch Luther hat, wenn er sagt: Euch hätte der Satan so gar verblendet, daß Ihr wie Blinde mit der Hand tappet und vor dem Wort Gottes ständet wie die Kuh vor einem Thor. — Oder, wo findet sich denn auch nur die geringste Ähnlichkeit zwischen dem, was Petrus dort thut und Euch Wiedertäufern? — Doch können wir uns ja die Sache etwas näher ansehen. Wir fassen dabei aber zunächst des Petrus Zuhörer ins Auge, wozu uns besagte Stelle auch vor allen Dingen auffordert. Was sind das für Leute? Sind es etwa solche, die schon als Kinder in Christi Tod getauft worden, und nun im Begriff stehen, jene Taufe zu verleugnen und sich wiedertäuferisch „taufen“ zu lassen, wie das bei denen der Fall, die sich

heutigen Tages von den Wiedertäufern erschleichen und von ihnen ihrer Taufe und der daran hängenden göttlichen Verheißung berauben lassen? Mit nichten! Juden sind's und zwar solche, die bei der Kreuzigung des Herrn Jesu tüchtig mitgeschrien haben: „Sein Blut komme über uns und unsere Kinder!“ Mörder des Gerechten sind's, wie Petrus selber sagt, und zwar in einem eigentlichen, buchstäblichen Sinne des Wortes. — Und was predigt nun Petrus diesen Leuten? Er weist ihnen nach, welche eine schreckliche schwere Sünde sie begangen haben. Und das geht ihnen durchs Herz. In Angst und Schrecken gerathen sie darüber, daß sie ihres Weibens nicht wissen. Mit Entsetzen gewahren sie, daß sie mit einer so fluchwürdigen Handlung sich nichts Geringeres als das höllische Leiden verdient haben, welches ihnen auch ganz gewiß werden wird, wenn sich nicht sonst noch irgendwie ein Ausweg zur Rettung finden sollte. Und da ihnen die Apostel als Männer erscheinen, die wohl noch am ersten Rath wissen werden, so wenden sie sich denn in ihrer Angst an sie. „Was sollen wir thun? Was rathet ihr uns? fragen sie diese. Und sie haben sich dabei nicht verrechnet. Petrus weiß wirklich Rath, denn der heilige Geist lehrt ihn. Er antwortet daher: Thut Buße und lasse sich ein jeglicher taufen auf den Namen Jesu Christi zur Vergebung der Sünden, so werdet ihr empfangen die Gabe des heiligen Geistes. — Herrliche Aussicht eröffnet er ihnen. Zweierlei stellt er ihnen in Aussicht, nämlich erstens: Vergebung aller und jeder Sünde, und zweitens: die Gabe des heiligen Geistes, damit sie ihres Schatzes, nämlich der Vergebung der Sünden, auch recht froh werden möchten. Was könnte ihnen besseres in Aussicht gestellt werden? — Allein diese Dinge sind für sie an Bedingungen geknüpft, die sie zu erfüllen haben und die sind erstens: Buße thun; zweitens: sich taufen lassen.

(Emigranten-Risiken.)

Die Mecklenburger

haben unter den Auswanderern vor andern zu leiden gehabt. Abgesehen davon, daß diese Leute in der Regel sehr arm an Mitteln aufkommen, hat die Pestilenz auf den letzten Auswanderer-Schiffen namentlich aus ihren Reihen ihre Opfer gefordert. Auf dem Nord Brougham wie auf dem Leibnitz starben sie gleich Israel unter dem feurigen Schlangensiß, ohne einen Moses in der Mitte zu haben, der die eiserne Schlange errichtet hätte in ihrer Mitte. Die Reste davon finden sich immer noch hier in so und so viel elternlosen Kindern, von denen die Verwandten zum Theil ausgefunden sind, zum Theil nicht. Von letzterer Art ist der kleine Friß Nasdorf, den einer unserer Pfarrer adoptiren will, sobald er von seinen erfrorenen Füßen, die ihm bereits 4 Behen gekostet haben, geheilt ist. Wie freut's mich, daß der ganz verlassene Kleine solch ein Süttlein — solche Heimath findet! Mein Vater und meine Mutter verlassen mich zwar — sogar im fernem — fremden — freundenlosen Lande — aber der Herr nimmt mich auf!

Gestern kam nun wieder so ein armer Mecklenburger zu mir mit einem Bettel in der Hand. Ach Herr Pfarrer, — sprach er, — diesen Bettel hat man mir gegeben, da soll ich hingehen etliche Stunden weit in N. Y., da sollte ich wohl Arbeit kriegen. Aber wie soll ich's finden? und finde ich's nicht, wie zurückkommen? Dies sind die letzten Pfennige, die ich habe. — Was soll ich thun? Ich denke nach: was soll ich thun? Ich sinne: was ist gerathen? Bist du allein?

frag' ich. Meine Frau und mein Kind stehen draußen, bei dem Bettel — spricht er. Hast du Kisten? Die hat man mir fortgenommen. Wo fortgenommen? Ich sollte nach dem Süden geschickt werden. Unterwegs frug mich ein deutscher Mann, der sagte: du kommst in Sklaven-Verhältnisse. Da kehrte ich um. Meine Kisten aber nahm man mir weg. — Wohl, hole deine Frau und dein Kind herein! Mit dem Bettel auf dem Rücken kommen sie an. Da stehen sie — rathlos — heimathlos — mittellos — schier hoffnungslos. Das arme Weib zittert vor Kummer und Angst und Sorge wie ein Espenlaub. Das Kindlein an der Seite versteckt sein feines, thränenreiches Angesicht in ihrer Schürze. Der stämmige Vater verbeißt den Jammer zwischen seinen Zähnen. Ich frage: wie lange schon im Land? Seit Juni 1867. Herr Pfarrer, Sie taufte damals unser Kind, antwortete die Frau. Jetzt kamte ich sie wieder. Es ist wahr, ich taufte ihr auf See geborenes Kind. Das war ihr erster Gang in Amerika, und dann mußten sie in's Armenhaus. — Da haben wir unser Kind begraben müssen, fuhr die Frau fort; der Vater suchte Arbeit. Einmal fand er auch welche, ein Stück im Lande. Schon glaubte er, seine Familie bald holen zu können. Da ward er krank, zurück ins Hospital mußte er. So ist in Kummer, Angst und Noth die Zeit von 6 Monaten hingegangen. — In jenem Jammerbilde finde ich die arme Familie jetzt noch auf der Straße. Ach, wie schwer doch so große Armuth ist! Die guten Leute wären irgend wo im Lande ein Segen gewesen. Was aber thun? — Nun weiß ich, was ich thue. Ich schreibe einen Brief an Br. Wegel in Utica. Der hat mir schon so viel für arme Einwanderer geholfen. Uebelnehmen darf er nicht, daß ich ihm Trouble mache; und einen zweiten schreibe ich an Freund S., der auch in solchen Fällen Rath und Arbeit zu schaffen weiß. Dann gehe ich hin und kaufe die nöthigen Billa's für die armen Leute. Nun sind sie reisefertig. Nur ein Mittagbrod fehlt für die Hungerigen noch. Ich springe zum nächsten Wirth hinein. Hört, ich habe solche und solche Familie hier, ich helfe ihr fort; wollt Ihr sie mir nicht satt machen? Herr Pfarrer, zweimal für einmal! Schicken Sie sie nur herein! Wieder ist geforgt mit Gottes Hülfe. Den armen Leuten ist wie Träumenden. Mit Thränen drücken sie mir dankbar die Hände; noch eine Ermahnung zur Gottseligkeit. Gott befohlen! mit Händeschütteln. Sie ziehen im Frieden ihre Pfade. Mit euch des großen Gottes Gnade und seiner heiligen Engel Macht! — sey ich im Geist hinzu. Sieh, das ist der Kirche milder Segen, der sich wie Thau vom Hermon ergießt über solche arme Kinder unserer Kirche, wenn sie in höchsten Nöthen, von aller Welt verlassen, selbst von den Freunden und Verwandten ferne sind! Aber auch in's Herz drücken möcht' ich's der Kirche hier haben und dort drüben, daß sie ihrer Kinder im Auswandererittel nicht vergessen wolle und des Wortes ihres Gottes eingedenk bleibe: Ich hab' den Fremdling und du sollst ihn auch lieb haben. 5. Mos. 10, 18 und 19.

New-York, 18. März 1818.

N o b. N e u m a n n.

Eine Oppositions-Gemeinde und ein Oppositions-Prediger.

Solche sind nach Herrn Pastor Lochners Meinung die evangelisch-lutherische St. Peters-Gemeinde in Milwaukee und deren Prediger, Pastor W. Dammann, und als solche sind beide öffentlich in Nr. 10

des Lutheraner von Herrn Pastor Lochner bezeichnet worden. Die Unterzeichneten fühlen sich gedrungen, den ihnen zugedachten Titel hiermit öffentlich, ganz entschieden abzuweisen und bedauern hierbei unendlich, daß sich der gute Herr Lochner durch falschen Eifer, gegen besseres Wissen, so weit hinweisen läßt, daß er Dinge in die Welt hinausposaunt, welche solche grobe Unwahrheiten enthalten, daß sie sich von Lügen wenig oder gar nicht unterscheiden. Damit nun aber männiglich bekannt werde, was es mit der Oppositions-Gemeinde und dem Oppositions-Prediger auf sich hat, diene Folgendes zur Nachricht: Im Jahre 1860 am 14. Februar versammelte sich eine Anzahl, im Südtheil der Stadt wohnende, Glieder der evangelisch-lutherischen Gnaden- und St. Johannis-Gemeinde, um in genanntem Stadttheil eine evangelisch-lutherische Gemeinde zu gründen, diesen schlossen sich noch einige andere Leute an, welche bis dahin noch nicht zu einer Gemeinde gehört hatten. Diese neue Gemeinde erhielt den Namen Evangelisch-Lutherische St. Peters-Gemeinde, und wurde abwechselnd von den Herren Pastoren Mühlhäuser und Streißguth bedient, der erstere verstarb, nachdem er von der Gemeinde dazu schriftlich berufen war, die vorkommenden Amtshandlungen. Am 10. März 1861 berief die Gemeinde, damals 40 Familien stark, den Mitunterzeichneten zu ihrem Prediger und Seelsorger durch einen ordentlichen, rechtmäßigen, schriftlichen Beruf, und wurde derselbe nicht, wie Herr Lochner sich auszudrücken beliebt, so ohne weiteres durch Pastor Streißguth dahin gesetzt. Obwaltende Verhältnisse machten es nöthig, daß der Unterzeichnete bei seinem Amtsantritt die Gemeinde neu organisiren mußte. Seit jener Zeit besteht nun die Gemeinde, unter sichtbarem Segen Gottes, bis auf diesen Tag. Da mag nun freilich Mancher fragen, wie kann denn solch eine Gemeinde eine Oppositions-Gemeinde und solch ein Prediger ein Oppositions-Prediger sein? Die Antwort ist einfach die: Im Südtheil der Stadt bestand schon eine missourische Gemeinde, und „die werthen Missouri-Brüder“ bilden sich alles Ernstes ein, alle Lutheraner, welche in den geographischen Grenzen der Missouri-Synode wohnen, müssen zu Missouri-Gemeinden gehören. Destwegen werden auch alle Gemeinden, welche in dem Territorial-Bezirk der Missouri-Synode neu gebildet werden, und nicht zu dieser Synode neu gebildet werden, und nicht zu dieser Synode gehören, Oppositions-Gemeinden, und deren Prediger Oppositions-Prediger genannt. Mehr zu sagen ist nicht nöthig. Jedermann ersieht leicht aus Vorstehendem, daß die Beschuldigung Oppositions-Gemeinde und Oppositions-Prediger auf uns keine Anwendung nicht finden kann.

Der Vorstand der Ev.-Luth. St. Peters-Gemeinde in Milwaukee.

W. Dammann, Pastor.

S. Ziplinski.

S. Krüger.

S. Müller.

S. Golz.

E. Böttcher.

M. Kühn.

Alles am rechten Ort.

Ein Stein sich nach der Erde neigt,
Ein Flämmlein in die Höhe steigt,
Ein Fisch will in dem Wasser leben,
Ein Vogel in der Luft muß schweben.
Wenn jedes ist, da wo es soll,
So ist es still und ist ihm wohl.
Mein Geist ist ruhig und vergnügt,
Wenn er in Gott, sein'm Ruhepunkt, liegt.

Vom Kutschersitz.

Jetzt ist er freilich fast ein alter Mann, seines Standes ein Bauersmann, trägt des Lebens Last und Hitze, aber er war auch einmal jung und flink auf den Weinen, wie andere Burschen, und dachte über Gott und die Welt auch wie andere Burschen, nämlich ohne viel Kopfzerbrechen und sonderliche Sorgen, als über eine Sache, die sich schon früh genug von selbst finden würde.

In diesen seinen jungen Jahren diente er auch einmal als Knecht auf einem großen Gute. Da mußte er einstweilen nach einer großen Stadt fahren, seiner Herrschaft Verwandte abzuholen. Ein Knecht, der so flink in die Welt hineinfahren kann, zumal wenn er so oben auf einem Kutschersitz ist — ist eine schöne Sache. Das sollte ihm auch wohl gefallen. Zwar, was er sich von der Reise für sein Leben und Sterben mitbringen sollte, das wußte er nicht. Wie er in jene Stadt kommt, so sind seines Herrn Verwandte grad daran, in eine andere Wohnung einzuziehen. Da muß nun unser Knecht die Sachen in die neue Wohnung fahren. Der Herr aber, dessen Sachen er fuhr, hatte viele Bücher. Da denkt unser vorwühiger Knecht: Ei, du sagst's dem Herrn, so schenkt er dir eins für die Winterabende zu lesen. Er faßt sich das Herz, und bekommt zwei schöne Bücher, die nimmt er und legt sie in seinen Kutschersitz, und er fährt sie und fährt auf ihnen in der Welt herum, weiß aber freilich schlechterdings nicht, daß er, wie ein Geizhals doch thun soll, auf seinem Schatze sitzt. Endlich bringt er sie daheim zu seinen Leuten. Da liegen sie in guter Ruh; er vermiethet sich, kommt hierhin und dorthin, endlich ist's mit den Wanderjahren aus, und er kommt nach Haus. Da nimmt er eines Tages aus langer Weile die zwei geschenkten Bücher zur Hand. Sieh, da war eins davon ein altes hannoversches Betbuch. Er liest darin und liest, und je mehr er liest, desto besser gefällt ihm das Lesen. Und siehe da, das Buch entzündet in ihm ein neues Wesen, woran er nie Gedanken gehabt. Er bekommt ein offenes Gesicht, daß er betrachtet Himmel und Hölle, und Jesum am Kreuz hangend mitten dazwischen. Und, was das Beste ist, er sieht sich auch dabei, der auch zu der großen Geschichte von Himmel und Hölle gehört, und so viel Verstand im Kopfe hat, daß er wählen kann. Und wie er wählt, so muß er am Ende zu Füßen des Kreuzes Christi knien und sagen: Herr, reiß mich durch aus Gnaden! Mit einem Wort, das Buch aus dem Kutschersitz bekam den Döns im Hause, und Der, zu dem es beten lehrt, im Herzen. Ja, es that ihm leid, daß er den Schatz so spät gehoben, und als er zum lieben Pastor in Nieder-Wildungen (dem der Schreiber hiermit die Hand drückt vielmals, und vielen Geliebten dort herum auch), da sagte er, das wär's, was ihm wehe thäte, daß er Ihn, den Schatz im Himmel, so spät gefunden.

Merke, was heut nicht ist, kann morgen sein, und wer weiß, dein Schatz ist dir vielleicht ganz nahe, wenn auch nicht allemal im Kutschersitz. Greif nur zu. Blase den Staub herunter und schlag auf!

Merke auch: vom hohen Kutschersitz muß der Mensch erst herunter, soll ein Anderer den Döns über ihn haben.

Kirchliche Nachrichten.

Ausland.

— Aus Preußen. Bei den Beratungen des Hauses der Abgeordneten über die evangelische Kirche Preußens kamen auch die kirchlichen Verhält-

nisse Hannover's zur Sprache. Hierbei gab der Regierungscommissar Lehner folgende ominöse Erklärung: Aus meiner dem Dr. Schlager gegebenen Antwort ist von dem Abgeordneten Richter die Beforgniß hergeleitet, als sei die Staatsregierung, insbesondere das Cultusministerium damit beschäftigt, in die Verfassung der hannoverschen Kirche einzugreifen. Ich glaube nicht, mich so ausgedrückt zu haben, daß man folgern könnte, man arbeite bereits an solchen Eingriffen. Ich habe sie nur in Aussicht genommen und erklärt, die Regierung würde die Kirchen-Verfassung in Hannover ihren ruhigen Gang gehen lassen, daß sie aber, soweit es sich um ihre Beziehung zur alten Kirche handele, die Weiterentwicklung nicht aus den Augen verlieren wolle. —

— Aus der Schweiz. Vor zwei Jahren gab ein Berner, Namens Langhans einen Zeitsaden heraus für den Religionsunterricht an höhern Lehranstalten, welcher den radikalsten Unglauben predigt. Darüber gabs viel Streit, der sich jetzt noch nicht beruhigt hat. Kürzlich ist erst wieder ein Berner Prediger Scartazzini als Ritter für den Langhans aufgetreten und hat ein männliches Bekenntniß seines Unglaubens gethan. „Gott,“ sagt er, ist in Christo nicht anders Mensch geworden als in jedem andern Menschen, Christus ist wie jeder andere Mensch geboren, — ein unendlicher Abstand besteht zwischen ihm und dem heiligen Gott, wie ein solcher bei jedem andern besteht. Er war der Versuchung unterworfen zum Bösen, daher ihm auch nicht wirkliche Sündlosigkeit zukommt.“ — Aber, fragt der Leser, in der heiligen Schrift steht ja gerade das Gegentheil! — Ja! die heilige Schrift! sagt Pastor Scartazzini. Mit der ist es auch so, so! Das ist ein Buch, wie jedes andere Buch von Menschen geschrieben. — Pastor Scartazzini sagt auch, daß sein Bekenntniß das aller wahrhaft Gebildeten sei. Da weiß nun der liebe Leser was dazu gehört, ein wahrhaft Gebildeter zu sein. Doch das braucht uns Pastor Scartazzini nicht erst zu sagen, das sagt die Bibel selbst uns schon indem sie es ausspricht, daß das Evangelium den Weisen dieser Welt eine Thorheit sei. —

— Aus Italien. Es ist in diesem Blatte früher von dem Blutbade zu Barletta gegen die Protestanten berichtet worden. Es wurden in der Folge des Blutbades viele Verhaftungen solcher von der Regierung vorgenommen, die man für Anstifter desselben oder überhaupt für daran Schuldige hielt. Nun hat ein Prozeß gegen die 60 Verhafteten in Trani Statt gefunden und 40 sind verurtheilt worden und zwar zehn zu 18 Jahren schwerer Strafbarbeit, unter diesen ein Kapuziner, der Vater Bito Maria, und der Kanonikus Ruggero Postiglione, der den Angriff auf die Protestanten geleistet hatte. — Schön ist es, daß die Protestanten beschlossen haben, in einer Bittschrift den König von Italien um Begnadigung der Verurtheilten anzugehen. —

— Aus Rom. Der Papst hat einen rührenden Klagebrief an den Generalvikar Patrizzi geschrieben, worin er beklagt, daß selbst die bevorzugte (?) Stadt Rom von den Verwüstungen der Gottlosigkeit jetzt nicht mehr frei geblieben sei. Namentlich habe man vor den Kirchen nicht mehr den gebührenden Respekt. — Und wer trägt die Hauptschuld? Der Papst, der ja unfehlbar ist, sagt: Die Frauen haben Schuld, weil sie sich zur Kirche nicht anders kleiden als zum Theater und zur Promenade. — Der Generalvikar hat denn nun seinerseits ein eindringliches Schreiben erlassen, worin er an die Herzen der vor-

nehmen Römischen Frauen sich wendet und sie ermahnt, verschleiert und in anständigen Haarfrisuren zum heiligen Sacrament zu kommen und durch ein solches gutes Beispiel auch auf die andern zu wirken. — Das wird ja helfen! — Etwas richtiges ist ja an der Sache, aber etwas tiefer angesehen nach Art von 1. Petri 3, 3—6. — Die Haarfrisur macht freilich nicht die Christin und wo der Putzbeutel ausgetrieben ist, wohnt oft in der gesuchten Einfachheit der Kleidung der Teufel der Selbstgerechtigkeit, indeß übel kann's einem allerdings manchmal werden, sieht man namentlich unsere jungen Mädchen in der Kirche: am Hinterkopf einen scheußlichen Haarbeutel und auf die Nase gedrückt so ein winziges Hütdchen wie ein Barbierbecken. —

— Eine neue schwärmerische Secte ist in einem Stadttheile Londons entstanden mit einem weiblichen Apostel, Johanne Southcott an der Spitze. Die Glieder dieser Secte nehmen noch am Gottesdienste der englischen bischöflichen Kirche Theil, was, wie sie vorgeben, auf Grund erhaltener Offenbarungen geschieht. In ihrem Versammlungshause liegt eine Petition auf, die bereits 430,000 Unterschriften hat und um die unverzügliche Wiederkunft unseres Herrn Jesu Christi bittet. —

Eine gute Mittheilung.

Herr C. Meyer von Fond du Lac hat auf eine Bitte um Beihülfe zum Bau der Häuser, welche nothwendiger Weise für unsere Studenten gebaut werden müssen, die liberale Zusage gemacht, daß er alle nothigen Thüren und Fenster schenken werde. — Das ist eine gute und reiche Hülfe. — Die Herren Gebrüder Inbusch von Milwaukee haben mit \$1000 einen hübschen Grund gelegt für die neuen Häuser; durch Herrn Meyer von Fond du Lac haben wir nun auch die Thüren und Fenster. Wer will nun weiter helfen, die Wände zu bauen, daß wir die Fenster einsetzen können, und wer, daß wir den Dachstuhl oben drauf setzen können? —

Quittungen.

Für die Nothleidenden in Ostpreußen. — Gesammelt in der Gemeinde Selenville durch Pastor Gensike \$78 und an Herrn Professor Meißner zur weiteren Verfügung gesendet.

Regelmäßige Quittungen in nächster Nummer.

Der Unterzeichnete ersucht alle diejenigen Pastoren unserer Synode, die durch ihn Geldunterstützung empfangen haben, sofort eine Quittung für den empfangenen Betrag und einen Missionsbericht einzusenden zu wollen. J. Bading, Präses.

Es wird unsern Gemeinden hiermit bekannt gemacht, daß der nächste Term im College am Donnerstag dem 2. April beginnt. Eltern die ihre Söhne zu schicken wünschen, mögen gef. hierauf Bedacht nehmen.

Berichtigung. — In der Einsendung des Pastor Streibguth, in voriger Nummer gedruckt, ist anstatt „Trauschein“ 2mal „Tauschein“ gedruckt.